

Die Visitenkartensammlung der Hofdame Louise Gayling von Alheim



Visitenkartensammlung, 2. Hälfte 19. Jh.
aus dem Besitz des KMH

„Liebes Fräulein von Gayling, gerade hat man mir mitgeteilt, dass ich heute Abend beim Empfang der ausländischen Gäste mit dabei sein soll – aber in welcher Kleidung? Hochgeschlossen oder dekolletiert?“ (Originaltext französisch)

Wer konnte Fragen dieser Art besser beantworten als eine Hofdame? Frau von Bohlen und Halbach, Ehefrau des Schlosshauptmanns am Großherzoglichen Hof in Karlsruhe, wandte sich mit dieser modischen Frage an eine der Hofdamen der Großherzogin Luise von Baden, an Louise Freifräulein Gayling von Alheim (1846–1923). Sie war die Tochter von Carl Stephan Freiherr Gayling zu Alheim und seiner Ehefrau Freiin Louise von Roggenbach (verheiratet seit 1845). Ihr Großvater Freiherr Gayling von Alheim war ebenfalls in badischen Diensten und verdienter Kammerherr der verwitweten Stephanie de Beauharnais im Mannheimer Schloss und genoss großes Ansehen bei der Fürstin.

Die Visitenkartensammlung besteht aus etwa 350 Karten, ein großer Teil der Karten trägt den Namen adliger Frauen. Die auf den Visitenkarten verzeichneten Männer gehören vor allem dem Badischen Militär oder dem Großherzoglichen Hofstaat an, vertreten sind auch einige preußi-

sche Verbindungsoffiziere. Auf fünf der Karten wird Louise von Gayling direkt angesprochen. Es handelt sich dabei um Danksagungen oder um Einladungen, wie z. B. von ihrer Cousine Caroline Freifrau Göler von Ravensburg geb. Freiin Gayling von Alheim: *„Willst du morgen (...) bei uns essen?“*

Die Visitenkarten wurden gesammelt und bilden in ihrer Gesamtheit ein Netzwerk gesellschaftlicher Verbindungen, in diesem Fall dem Umfeld des Großherzoglichen Hofes in Karlsruhe.

Diese Kartenstapel aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geben nicht nur einen Eindruck der adligen und bürgerlichen Höflichkeitskultur sowie dem Elite- und Standesdenken, sondern sind auch ein wunderbares Beispiel für die haptische und ästhetische Feinheit von Papier und Druckprodukten. Die Auswahl des Papiers in Beschaffenheit und Farbton zusammen mit der Auswahl der Typographie fanden individuell statt. Dabei hielt sich der Besteller der Visitenkarte aber an den engen Rahmen der gesellschaftlichen Konvention. Selbst Walter von Zur Westen, der 1921 ein umfassendes Werk über die Höflichkeitsgraphiken aus sechs Jahrhunderten schrieb und sich für die künstlerisch gestaltete Besuchskarte einsetzte, gibt zu: *„Wer möchte aber in der Gesellschaft auffallen, sei es auch durch guten Geschmack!“*

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verwendete man in erster Linie eine bessere, möglichst holzfreie Kartonqualität und verzichtete zunehmend auf die noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gerne gewählten glänzenden, gemusterten, besonders geglätteten, perlmuttartig glasierten oder beschichteten Kartonqualitäten. Man strebte eine vornehme Schlichtheit bei der Papierqualität an, die mit der ebenfalls zurückgenommenen Typographie korrespondierte. Häufig entschied man sich für die sogenannte englische Schreibschrift, die überwiegend die Karten der Sammlung ziert.

Verschiedene Drucktechniken standen zur Verfügung, von denen die Lithographie die günstigste war und damit als am wenigsten wertig angesehen wurde. Auch eine Prägung im Buchdruck (Hochdruck) galt als nicht so hochwertig wie ein Tiefdruck, etwa als Kupfer- oder Stahlstich. Die Anfertigung einer Tiefdruckplatte war

am kostspieligsten, bedingt aber den Effekt, dass die Druckfarbe leicht erhaben auf dem Papier steht. Ein sattes Schwarz und damit ein möglichst großer Kontrast zum hellen Papiergrund galten als ästhetische Vorgaben. So soll schon auf subtile Weise das Empfangs- oder Hauspersonal durch sanftes Streichen über die Oberfläche der Karte den finanziellen Status des Besuchers eingeschätzt haben. Auch Walter von Zur Westen konstatiert: „Die Besuchskarte ist natürlich in Strichätzung auszuführen.“

Die primäre Funktion der Visitenkarte, nach 1871 aufgrund des Trends der Verdeutschung französischer Begriffe auch Besuchskarte genannt, war die Vorbereitung eines Anstandsbesuchs. Persönlich oder durch einen Boten wurde die Visitenkarte vorab an den zu Besuchenden übergeben. Der gedruckte Name stellte damit ein Substitut der Person dar. Auch bei Abwesenheit des Empfängers galt der Besuch aufgrund der Abgabe der Karte als vollzogen. Anett Holzheid formuliert es als „*Beziehungspflege in absentia*“. Verschiedene Buchstabenkürzel gaben Auskunft über die Art des Besuchs. So steht etwa das „p.p.c.“ für „pour prendre congé“ (um Abschied zu nehmen), das auf einigen Karten des Konvoluts zu finden ist.

Viele Karten dieses kleinen Bestandes zeigen Eselsohren. Sie dienten als nonverbales Zeichen, um die Art des Besuchs anzuzeigen. Das Knicken der Karte war allerdings nur bei persönlichem Erscheinen erlaubt.

Die Besuchskarte bot dem Empfänger vor allem die nützliche Funktion der Memorierung des Namens mit korrekter Titel- oder Standesbezeichnung und „schützte vor dem *Fauxpas*, den Namen des Besuchers aufgrund einer Störung innerhalb des akustischen Kanals (undeutliche Artikulation des Personals) (...) später nicht korrekt parat zu haben“ (Holzheid).

Männer nannten in der Regel nur ihren Nachnamen, evtl. mit Titel, darunter folgte der militärische Rang oder die Funktion im Staatsdienst. Die Nennung der Adresse war für Männer zugelassen, für Frauen nicht. In den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts waren Karten mit möglichst kleiner, feiner Druckschrift

und von kleinem Format sehr vornehm. Als schönes Beispiel liegt hier die Karte von Oskar von Lindequist (1838–1915) vor, der dieser Form von Visitenkarte noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts folgt. Die drei kleinsten Karten tragen seinen Namen. Auf jeder Karte können wir aber einen anderen Zusatz lesen: Flügel-Adjutant. (Karte 1), Flügel-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs. (Karte 2), Oberst, Flügel-Adjutant und Regiments-Commandeur. (Karte 3). Oberst wurde von Lindequist erst 1881, so dass die beiden ersten Karten vor dieser Zeit abgegeben wurden. Viele Namen aus dem Bekanntenkreis Fräulein von Gaylings treten mehrfach auf, so dass man vor allem bei den Männern im Militärdienst deren Karriere verfolgen kann. 1906 erhebt man Oskar von Lindequist sogar zum Preußischen Generaloberst. Leider stattete er in dieser Zeit Fräulein von Gayling wohl keinen Besuch mehr ab.

Oskar von Lindequist hat sicher den höchsten militärischen Rang in der kleinen Sammlung, seine Karte sticht durch das sehr kleine Format heraus (die größte der drei Karten ist 6,9 cm x 3,8 cm). Bemerkenswert ist es deshalb, weil die Visitenkarten bis zur Jahrhundertwende je nach Rang im Reich immer größer werden. Dies gipfelte in der Visitenkarte von Wilhelm II. im Magnumformat von 12 cm x 8 cm.

Im 20. Jahrhundert verliert sich die streng reglementierte Besuchskultur. Die Visitenkarte dient immer mehr „als *Billet* zur Übermittlung von Kurznachrichten“ und dem Austausch von Adressen (Pieske). Innerstädtische Kurznachrichten werden ab den 1870ern auch von der neu eingeführten Correspondenzkarte bedient. Die Beförderung wird nun von der Post erledigt und nicht länger vom Hauspersonal.

Auch im 21. Jahrhundert ist die Visitenkarte weiterhin präsent. Bei der Auswahl der Typographie ist man heute an keine Vorgabe gebunden. Auch die Auswahl eines besonderen Papiers oder Kartons spielt nicht mehr die gleiche Rolle wie im 19. Jahrhundert.

Yvonne Stoldt

Literatur:

Christa Pieske: Das ABC des Luxuspapiers, Herstellung, Verarbeitung und Gebrauch 1860–1930, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1983. | Walter von Zur Westen: Vom Kunstgewand der Höflichkeit, Glückwünsche, Besuchskarten und Familienanzeigen aus sechs Jahrhunderten, Otto von Holten, Berlin 1921. | Anett Holzheid: Das Medium Postkarte, eine sprachwissenschaftliche und mediengeschichtliche Studie, Erich Schmidt Verlag Berlin 2011. | Klaus-Werner Benz, Ulrich Dold und Peter Kalchthaler: 200 Jahre

Bürgerkultur, Die Museumsgesellschaft Freiburg i. Br. e. V., Freiburg 2006. | Wolfgang Wiese: Krone der Kurpfalz, Barockschloss Mannheim, Petersberg 2007.

Impressum:

Redaktion: Ulrike Pecht, Layout: Caroline Pöll Design
Foto: Museum (K. Gattner), Druck: City-Druck Heidelberg
Nr. 377 © 2016 KMH, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de
www.museum-heidelberg.de